



Text Ute Wolf · **Fotos** Ralf Schedlbauer, Harald Sippel

FLOCKE-FIEBER SOLL KLIMA KÜHLEN

„Flocke“ – passt das noch, wenn das süße Nürnberger Eisbärenbaby erst einmal eine ausgewachsene Wuchtbrumme ist? Das gab so mancher vor ein paar Monaten zu bedenken bei der fieberhaften Suche nach dem richtigen Namen für das weiße Fellknäuel. Entwickelt sich die Kleine nicht irgendwann zur Lawine und müsste dann auch so heißen?

Dag Encke, Direktor des Tiergartens – ein Fuchs, wenn es darum geht, Schwierigkeiten zu lösen –, hatte die zündende Idee: Lawine, warum nicht? Aber im positiven Wortsinn. Aus Flocke wird erst ein Schneeball, später eine Lawine, die etwas ins Rollen bringt: Den Gedanken, dass Klimaschutz dringend not-

wendig ist und dass jeder Einzelne etwas dazu beitragen kann. Klar – das könnte man eigentlich auch ohne Flocke. Doch Tiergartenbesucher, denen das Bärchen mit seinen Knopfaugen geradewegs ins Herz zu blicken scheint, sind dazu viel schneller bereit als Leute, die sich auf rein intellektueller Ebene mit den hehren Zielen von Klima- und Naturschutz auseinandersetzen.

„Ungefähr ein halbes Jahr lang haben wir die Chance, mit Flocke eine breite Öffentlichkeit zu erreichen“, freut sich Encke. Die Chance will er nutzen: „Informieren, begeistern und Interesse wecken für die Probleme, die Eisbären heute in freier Wildbahn



Der Tiergarten wirbt für den Umweltschutz

haben.“ Ist das geschafft, ist man schon einen großen Schritt weiter auf dem Weg zum Schutz von Bären, anderen Tieren und letztlich der gesamten Umwelt. Das Packeis schmilzt und Klein-Flocke bringt uns dazu, etwas dagegen zu unternehmen, zumindest den Klimatrend zu verlangsamen. „Ich erhoffe mir durch Flocke einen Dominoeffekt“, sagt Encke.

Wer Klimaschutz fordert, der sollte selbst mit gutem Beispiel vorangehen. Auch der Nürnberger Tiergarten verschwendet tagtäglich eine Menge Ressourcen: Durch Tierhäuser und technische Anlagen, die zum Teil noch aus dem Eröffnungsjahr 1939 stammen. Also macht der Betrieb eine Bestandsaufnahme: „Wir

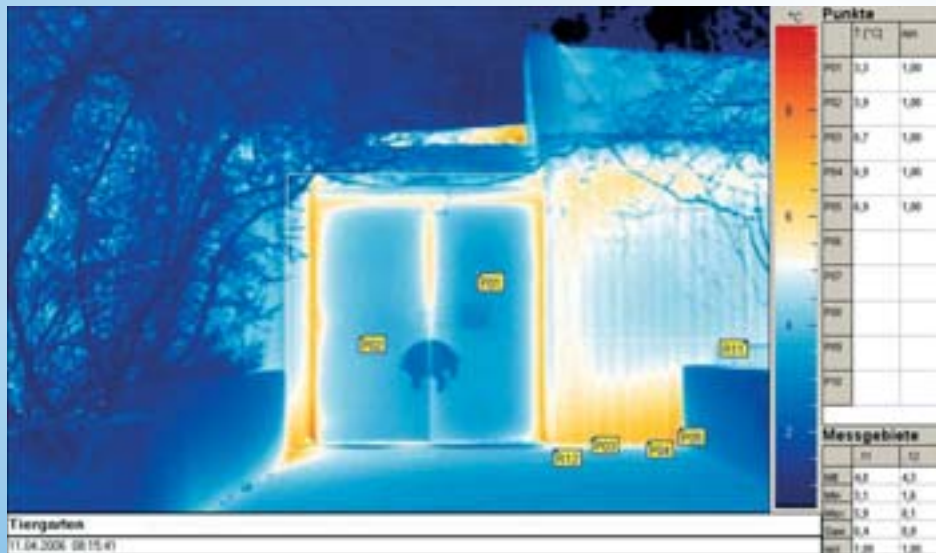
lassen den ganzen Laden analysieren.“ Zum Beispiel ist auf Thermografie-Aufnahmen genau zu erkennen, wo Wärme aus den Gebäuden austritt. Gemeinsam mit dem Kommunalen Energiemanagement des Hochbauamts wird die gesamte Infrastruktur des Zoos dokumentiert. Wasser, Strom, Kanalisation, Heizungssysteme – wo Mängel sind, listet man sie auf. Dann wird überlegt: Wo greifen wir an?

Da sind die Heizkessel im Betriebshof, die auf Hackschnitzel umgestellt werden sollen. Da ist die künftige Delfinlagune, bei der schon im Vorfeld im Heizungsbereich der ursprünglich angesetzte Verbrauch mit Hilfe eines Blockheizkraftwerks auf die

Flocke hat ihr Freigehege direkt neben dem ihrer Mutter Vera bezogen. Auch wenn sich die beiden beäugen und beschnuppern – sie erkennen sich nicht mehr, versichern die Fachleute im Tiergarten. Vom ersten Tag an spazierte die kleine Eisbärin sehr selbstbewusst durch die großzügige Anlage und bearbeitete ihr Spielzeug.
Fotos:
Ralf Schedlbauer



Der Tiergarten Nürnberg hat sich schon an mehreren Auswilderungsprojekten beteiligt, wie für (von links nach rechts) den Alpensteinbock, Uralkauz, Waldtrapp und Bartgeier. Fotos: Harald Sippel



Thermografie-Aufnahmen machen die Stellen sichtbar, an denen Wärme aus Gebäuden austritt – hier am Beispiel des Tropenhauses im Tiergarten.

Thermografie-Foto: Kommunales Energiemanagement/Hochbauamt Stadt Nürnberg

Hälfte heruntergeschraubt werden konnte. Da ist die neue Pavian-Anlage, in der eine Luft-Wärme-Pumpe Energiesparen helfen kann. „Wir müssen für jede Tierart ein optimales System ausklügeln. Kein Konzept ist auf den ganzen Tiergarten anwendbar“, erklärt der Zoochef. „Wir hangeln uns durch den gesamten Zoo, das ist ein Dauerprojekt, aber es macht auch Spaß.“ Der Traum von Encke: Überall, wo Ressourcen gespart werden, kommt ein Flocke-Logo drauf.

Das mag auf dem begrenzten Zoogelände am Schmausenbuck funktionieren, aber wer nimmt diese Idee auch mit hinaus, nach Hause, und wird dann

sogar selbst aktiv? „Wenn wir es nicht jetzt probieren, mit einem derart positiv besetzten Tier, wann dann?“, fragt der Tiergartenchef. Millionen von Menschen haben sich „Flöckchen“ seit Beginn der Handaufzucht auf den Internetseiten der Stadt Nürnberg und des Tiergartens angeschaut. „Wenn nur jeder Zehnte weiterklickt auf eine der aufgeführten Umwelt-Organisationen, ist das schon viel.“ Links führen von Flocke zu World Wildlife Fund (WWF) oder den Produktempfehlungen des Öko-Instituts e.V.. Als Träumer, der die Welt verbessern will, möchte Encke mit seinen Mitarbeitern nicht dastehen. „Aber es wäre frevelhaft, wenn wir es mit Flocke nicht versuchen.“



Zur Erhaltung der Eisbären können alle nur mittelbar beitragen. Weder der Tiergarten noch andere Zoologische Gärten schaffen das direkt durch Auswilderung von einzelnen Polarpetzen. Bei dieser Tierart ist das grundsätzlich nicht möglich – im Gegensatz zu anderen Spezies. Der Nürnberger Tiergarten hat sich bislang an mehreren Auswilderungsprojekten unter anderem für folgende Tiere beteiligt: Mendesantilope (Tunesien und Marokko), Przewalskipferd (Mongolei und Kasachstan), Alpensteinbock (Nationalpark Hohe Tauern), Uralkauz (Nationalpark Bayerischer Wald), Luchs (Polen), Wisent (Lettland), Bartgeier (Nationalpark Westalpen) und Waldrapp (Marokko).

„Tierhaltung im Zoo steht auf verschiedenen Säulen“, erklärt Dag Encke. Manche Tiere, zum Beispiel Beuteltiere wie die Kängurus, zeige man vor allem aus pädagogischen Gründen, „um die Evolution an ihnen festzumachen“. Wieder andere, etwa die Giraffen, dienen in erster Linie als Besuchermagnet. Zusätzlich lässt sich an den Langhälsen die Ko-Evolution von Tieren und Pflanzen darstellen: Weil ihr ursprünglicher Lebensraum nicht mehr intakt ist, brach ihre natürliche Population innerhalb von zehn Jahren zusammen. So hat sich der Grund, sie im Zoo zu halten, verändert. Giraffen – Huftiere überhaupt – könn-

te man notfalls auch auswildern. Bei den in freier Natur schon einmal ausgerotteten Przewalskipferden wiederum stand der Plan von vornherein fest: Der Urwildpferd-Typus – falls er überhaupt noch existiert – ist nur durch gezielte Nachzucht in Zoologischen Gärten zu retten, die ihn anschließend auszuwildern versuchen. Nürnberg macht als einer von rund 30 Zoos dabei mit. „Es funktioniert“, versichert Encke. Er hat sich bei einer Reise in die Mongolei mit eigenen Augen davon überzeugen können. Allerdings klappt so etwas nur über den Schutz von Lebensraum. Den hat es früher in der ursprünglichen Heimat dieser Tiere nicht gegeben, inzwischen schon.

Im Tropenhaus werden unter anderem Schabrackentapire (oben) gehalten. Sie sind als Wahrzeichen des Hauses an den Eingangstüren (links) wiederzufinden.
Fotos:
Ralf Schedlbauer



Tiergartendirektor Dag Encke arbeitet daran, dass im Tiergarten Ressourcen gespart werden, wo immer es möglich ist. Er selbst ist meist mit dem Fahrrad unterwegs.
Foto: Harald Sippel

Das Beispiel der Orang-Utans beweist für den Zoodirektor: Nur die Angst vor der Ausrottung dieser populären Menschenaffen hat eine Lobby für die Regenwälder hervorgebracht. Inzwischen gelten die Orangs (auf Deutsch: „Waldmenschen“) als „Umbrella Species“ für den Regenwald (also eine schützenswerte „Schirmart“, die wie möglichst viele Arten unter dem „Schirm“ erhalten bleiben sollte). „Deshalb betrachten Zoologische Gärten es als legitim, mit solch charismatischen Tieren als Kommunikatoren für den Regenwaldschutz zu arbeiten.“ Manche Zootiere bleiben für den Besucher unsichtbar. Dazu gehören Amphibien wie die Kammolche und Laubfrösche, die im Tiergarten zum Beispiel un-

terhalb der Freianlage der Totenkopfflecken leben. Ihre Welt in freier Natur ist bedroht. Seit Jahrzehnten reduziert sich ihr Lebensraum, sie leiden immer stärker unter Umweltgiften und in den letzten Jahren macht ihnen eine weltweit verbreitete Pilzkrankung (der Chytridpilz) besonders zu schaffen: Sie befällt ihre Haut und bringt so Wärmeregulierung und Wasserhaushalt durcheinander, außerdem stört er die Hautatmung.

Für verschiedene Tierarten, die in der Natur ernsthaft gefährdet sind, haben Zoologische Gärten auf der ganzen Welt mit Erhaltungszuchten begonnen. Auch der Nürnberger Tiergarten ist mit von der Partie bei



Die Przewalskipferde waren in der Natur bereits ausgerottet. Nur durch Nachzucht in Zoos wie dem Nürnberger Tiergarten (links) konnte man den Urwildpferd-Typus retten. Die Tiere werden mittlerweile unter anderem in der Mongolei ausgewildert (2. Bild von links). Eine besonders nachhaltige Zucht gelingt dem Tiergarten bei den Grévy-Zebras (2. Foto von rechts). Und in keinem anderen Zoo kamen bisher bei den Seekühen so viele Jungtiere zur Welt wie in Nürnberg (rechts).
Fotos: Ralf Schedlbauer/Tiergarten/Harald Sippel

der eher zurückhaltende Dag Encke. In keinem anderen Zoo der Welt kamen bisher so viele Jungtiere dieser im Wasser lebenden Säugetiere zur Welt wie in Nürnberg: 15 Babys haben hier seit 1981 das Licht der Welt erblickt und sind gesund herangewachsen.

mehreren Europäischen Erhaltungszucht-Programmen (EEP). Durch das professionelle Know-how aller Mitarbeiter am Schmausenbuck gelingt eine besonders nachhaltige Zucht etwa bei Somali-Wildeseln, Grévy-Zebras, Przewalskipferden, Schabrackentapiren, Harpyien, Kulanen oder Koritrappen. Mit der Zucht von letzteren sind weltweit überhaupt nur drei Zoos erfolgreich.

Zum Wahrzeichen des Nürnberger Tiergartens aber sind die Seekühe oder Manatis geworden. „Manati“, diesen Titel trägt daher auch die vom Verein der Tiergartenfreunde herausgegebene Zeitschrift. „Da können wir mit einem Superlativ aufwarten“, sagt

Besonders erfreulich: Die Seekuh-Mütter ziehen ihren Nachwuchs selbst auf; lediglich bei Zwillingsgeburten haben die Pfleger zugefüttert, weil die Milch nicht ausreichte. Besonders erstaunlich: Die Haltung im engen Schwimmbecken des Tropenhauses lässt sich wahrlich nicht als vorbildlich bezeichnen; trotzdem – oder gerade deshalb? – flutscht es dort geradezu bei den Manatis.

Spannend wird es, wenn die Seekühe in die neue große Pool-Anlage in der Lagune übersiedeln: Werden sie sich noch so fleißig fortpflanzen, wenn sie Gelegenheit haben, einander auch einmal aus dem Weg zu gehen – pardon: zu schwimmen? ■